

Zürich

Champagner
Wenn er gut ist,
macht er peng und
bumm im Kopf.

24



Studium
Medizinstudenten
lernen jetzt auch
virtuell mit E-Tool.

21



Daniel Schmid will die Kirche auf der Egg mit neuem Leben füllen. Doch seiner Kunstklangkirche fehlen die finanziellen Mittel. Foto: Doris Fanconi

Misstöne um eine Kirche

In der Kirche auf der Egg in Wollishofen finden keine traditionellen Predigten mehr statt. Das Gotteshaus ist seit einem Jahr eine Kunstklangkirche. Doch das gut gemeinte Projekt kämpft mit grossen Schwierigkeiten.

Denise Marquard

Wenn Daniel Schmid von der Kegelladen-Orgel spricht, dann leuchten seine Augen, und er kommt ins Schwärmen. «Sie ist unser Prunkstück», sagt der Projektleiter der Kunstklangkirche (KKK) in Wollishofen. Die Orgel hat mehr als ein Jahrhundert auf dem Buckel und ist mehr wert als ein Einfamilienhaus. Theodor Kuhn hat sie 1889 gebaut, 1911 in der Kirche Unterstrass installiert - und seit einem Jahr steht sie in der Kirche auf der Egg in Wollishofen. Diese Kirche ist kein Gotteshaus mehr im herkömmlichen Sinn. Weil es in der Stadt zu viele Kirchen und zu wenig Kirchgänger gibt, wurde sie umgenutzt und ist seit einem Jahr eine Kunstklangkirche.

Die Kegelladen-Orgel hat Gesellschaft: zwei Hausorgeln. Die eine stammt aus dem Toggenburg, die andere aus dem Emmental. Zusammen signalisieren sie, dass das Projekt Kunstklangkirche langsam Konturen annimmt. Das zeigt sich auch im Innern der unter Schutz stehenden Kirche. Statt 900 gibt es nur noch rund 600 Sitzplätze, die restlichen Kirchenbänke sind auf die Empore verlegt worden. An ihrer Stelle steht in der Mitte des Raums eine Bühne mit Licht- und Verstärkeranlage. Die reformierten Wollishoferinnen und Wollishofer haben der Umnutzung ihrer Kirche zu einer Kunstklangkirche seinerzeit deutlich zugestimmt.

Eritreer füllen die Kirche

Projektleiter Daniel Schmid ist Kantor am Grossmünster und war lange Jahre Leiter der kirchlichen Fachstelle. In Wollishofen arbeitet er «30 bezahlte und gefühlte weitere 20 Prozent», wie er betont, für das Programm der Klangkirche. Daneben existiert ein Sekretariat. Das Programm wird getragen von der Kirchenpflege Wollishofen und dem Verein Freundeskreis KKK. In der ehemaligen Kirche wird seit knapp einem Jahr ein breiter Mix an Eigen- und Fremdveranstaltungen angeboten: Orgel- und an-

dere Konzerte, Meditation zum Beispiel zu einer Kunstausstellung, Adventssingen der Schule Entlisberg, Thementag zur Johannes-Passion: Kunst, Theologie, Musik. Oder die «Bremer Stadtmusikanten» - ein Orgelmärchen für Klein und Gross. Und es gibt auch Gottesdienste, aber nicht wie früher der protestantischen, sondern der eritreisch-orthodoxen Kirche. Sie haben regen Zulauf. Bei den Veranstaltungen der Kunstklangkirche aber hält sich das Interesse in Grenzen. Trotzdem bleibt Schmid zuversichtlich: «Während der zweijährigen Pilotphase bis 2018 geht es darum, dass unser Konzept bekannt wird.» Dieses ist allerdings schon mehrfach modifiziert worden. Es geht nicht mehr nur um ein Orgelzentrum. Schmid umschreibt es so: «Wir wollen Kunst und Spiritualität verbinden.» Dabei werden Musik, Literatur, Ausstellungen, Meditation, interreligiöser und ökumenischer Dialog geboten. Schmid will «ein regionales und internationales Publikum, ein Laien- und ein Fachpublikum» ansprechen.

Die Kirche befindet sich in einer heiklen Phase, weil die 34 Gemeinden in einem Fusionsprozess stehen.

Die grössten Sorgen machen Schmid die Finanzen. Geplant war ein selbsttragendes Projekt. Das war ein Grund, weshalb die KKK beim Ideenwettbewerb um die Umnutzung der Kirche als Siegerin hervorging. Bruno Hohl, reformierter Kirchenpflegepräsident von Wollishofen, meint heute auf die Frage, ob die Kosten für 2017 gedeckt sind: «Ich hoffe, dass wir das Programm mit den spärlich zur Verfügung stehenden Mitteln stemmen können.»

Gemeindefusion als Hindernis
Das wird nicht einfach: Am Anfang waren die Ansprüche noch ganz anderer

Art. Die Rede war von einem Um- und Ausbau der Kirche für 2,5 Millionen Franken - ohne Orgelkauf. Nach heutigem Stand würden sich diese Kosten bereits auf 4,5 Millionen Franken belaufen. Doch die Umbauten sind momentan kein Thema mehr. Denn die reformierte Kirchengemeinde befindet sich in einer heiklen Restrukturierungsphase, weil die 34 Kirchengemeinden in Zürich bis zum 1. Januar 2019 verschmolzen werden sollen. Kommt die Fusion zustande - nötig ist die Zustimmung von mindestens 24 Gemeinden -, können die Wollishofer nicht mehr allein über die Zukunft ihrer Kunstklangkirche entscheiden.

Der geplante Zusammenschluss der protestantischen Kirchengemeinden zu einer einzigen löst überhaupt einen Berg von Fragen aus: Wie profilieren sich die einzelnen Angebote in der Kirchengemeinde? Wie arbeiten die bisherigen Kirchengemeinden zusammen? Wie wird die Kirchenmusik geregelt? Für Martin Peier, Geschäftsleiter des reformierten Stadtverbands, ist dieser Prozess eine Herausforderung: «Kommt der Zusammenschluss zustande, verlieren die Kirchengemeinden ihre Autonomie.» Peier betont aber: «Dafür gewinnt eine Kirchengemeinde Zürich an Kraft.»

Nur die Hälfte bewilligt

Die Stadtkirche hat wegen dieses Reformprozesses einen Investitionsstopp für Liegenschaften erlassen. Das bringt das Projekt von Daniel Schmid in doppelte Nöte, denn verweigert die Stadt ihre Unterstützung, erhält die Kunstklangkirche auch vom Lotteriefonds kein Geld. Deshalb beantragte die Kirchenpflege Wollishofen 320 000 Franken für 2017 und 2018 bei der Zentralkirchenpflege. Dieser Kredit war umstritten. Es gab Kirchengemeinden, die sich gegen diese Zahlung stemmten, weil sie befürchteten, dass die Kunstklangkirche in Wollishofen ihre Kirchenkonzerte zu stark konkurrenziert. Inzwischen hat der Zentralkirchenrat wenigstens die Hälfte des Geldes zugesagt. Damit bleibt die Grundsatzfrage unbeantwortet: Soll

die Kirche überhaupt einen Kulturbetrieb führen? In Bezug auf die Kunstklangkirche betont Martin Peier: «Sie wird künftig kein Wollishofer Projekt mehr sein, sondern Teil eines gesamtstädtischen Kirchenmusikkonzepts.»

Der Blick richtet sich also nicht mehr auf das Veranstaltungsprogramm einer einzelnen Kirche, sondern auf die einer einzigen neuen Kirchengemeinde. Das löst weitere Fragen aus: Wie viele Chorleiter und wie viele Organisten braucht es noch? «Mit einem gemeinsamen Kirchenmusikkonzept können wir mit einem Businessplan Kosten und Ertrag einer Klangkirche besser abschätzen.»

Eigenfinanzierung zu klein

Martin Peier hat grosse Sympathien für das Projekt. Er findet, dass bisher viel und gute Arbeit geleistet worden sei, aber: «Der Eigenfinanzierungsanteil ist zu gering.» Peier weiss zwar, dass es fast keinen Kulturbereich ohne Zuschüsse gibt. Dennoch fragt er: «Warum zügelt die Tonnhalle ins Maag-Areal und nicht in die Kirche auf der Egg?»

Umnutzungen

Wozu Kirchen gebraucht werden

Die Zahl der Kirchgänger nimmt ab, die Zahl der Kirchen bleibt gleich. Stadt und Kanton Zürich, Protestanten und Katholiken ringen mit dem gleichen Problem: Was machen wir mit den überflüssigen Gotteshäusern? Dabei gehen die Meinungen, wie diese Nutzungen aussehen sollen, auseinander. So war geplant, die Kirche im Veltheim ebenfalls in eine Kulturkirche zu verwandeln. Eine Mehrheit der Stimmberechtigten der reformierten Kirche Winterthur lehnte dies ab. Jetzt wohnen bis Ende 2018 Flüchtlinge im ehemaligen Gotteshaus. Was danach geschehen soll, ist noch offen. Ein Beispiel einer erfolgreichen Umnutzung ist die Kapelle im Zürcher Seefeld. Heute befindet sich darin das Restaurant Blinde Kuh. Es ist weltweit einmalig - man isst in Dunkelheit - und bietet 90 sehbehinderten Menschen einen Arbeitsplatz. (mq)

Stau in Zürich: Rang 6 in Europa oder nur Rang 41?

Für die Bürgerlichen ist Zürich eine der staureichsten Städte Europas. Stadtrat und Regierungsrat sehen das weniger dramatisch.

Jürg Rohrer

Genau dieselbe Anfrage reichten CVP, FDP und SVP beim Stadtrat und beim Regierungsrat ein: Was bedeuten die überdurchschnittlich vielen Stautunden auf den Strassen der Stadt Zürich für die Wirtschaft und die Sicherheit, und wie wollen Stadt- und Regierungsrat Abhilfe schaffen? Auslöser der Anfragen waren die weltweiten Stauzahlen des Navigationsunternehmens TomTom und des US-Verkehrsdienstes Inrix.

Die bürgerlichen Gemeinde- und Kantonsräte entnahmen diesen Listen Folgendes: Zürich gehört zu den sechs staureichsten Städten Europas - hinter Moskau, London, Paris, Istanbul und Krasnodar. Der durchschnittliche Zürcher Autofahrer verbringt 54 Stunden pro Jahr im Stau, doppelt so viel wie im Schweizer Durchschnitt. Weiter schreiben die Bürgerlichen, dass sich viele der Stauschwerpunkte dort befänden, wo die Stadt Verkehrskapazitäten reduziert habe oder plane: Pfingstweidstrasse, Forchstrasse, Utoquai, Uraniastrasse.

Stau auch in der Agglomeration

Die Idee der gleichlautenden Anfragen haben Stadt- und Regierungsrat jetzt übernommen und beantworten die Vorstösse mit fast genau gleichen Worten. Sie beurteilen den Stau generell als unerwünscht, zitieren TomTom aber mit anderen Zahlen: Stau-Rang 41 bei den Städten aller Grössen und Rang 25 der kleinen Städte - «was die schlechte Rangierung von Zürich auf Platz 6 im Inrix-Ranking stark relativiert». Weiter weisen beide Exekutiven darauf hin, dass die TomTom-Auswertung nicht allein der Stadt Zürich gilt, sondern auch der Agglomeration: 6 der 25 Stauschwerpunkte befinden sich auf der Nord- und der Westumfahrung (A1 und A3) - «und somit nicht in der Zuständigkeit der Stadt Zürich». Wie Inrix auf seine Bewertung kam, sei nicht nachvollziehbar.

Für die volkswirtschaftlichen Kosten der Staus verweisen beide Exekutiven auf das Bundesamt für Raumentwicklung, das 2014 Staukosten infolge Zeitverlusten von 1245 Millionen Franken für die ganze Schweiz berechnet hat. Für den Kanton Zürich würde das 220 bis 264 Millionen Franken machen. Berechnungen für die Stadt liegen nicht vor.

Generell messen Stadt- und Regierungsrat in ihren Antworten dem motorisierten Individualverkehr eine grosse Bedeutung für den Wirtschaftsstandort Zürich zu. Für die Abwicklung grosser Personennmengen im städtischen Raum sei er aber weniger geeignet als der öffentliche Verkehr. «Die Stadt Zürich verfolgt das Ziel, die Leistungsfähigkeit des gesamten Verkehrssystems möglichst hoch zu halten und den Strassenraum optimal zu nutzen.» Und mit der Regionalen Leitzentralen Verkehrsraum Zürich - einem Verbund des Kantons mit den Städten Zürich und Winterthur - sei eine integrale Bewirtschaftung des Strassenverkehrs sichergestellt.

Keine Fremdwörter im Kanton

«Integrale Bewirtschaftung» steht in beiden Antworten. Das überrascht, weil der Regierungsrat sonst immer ein deutsches Wort verwendet, wo der Stadtrat zum Fremdwort greift. So steht im Text des Kantons «wirtschaftliche Mittel», in dem der Stadt «wirtschaftliche Ressourcen». Das zieht sich durch: «neuste Berechnung»/«aktuellste Berechnung», «insgesamt»/«total», «beruht»/«basiert» oder «schwerwiegende»/«gravierende». Doch dürfte das die bürgerlichen Gemeinde- und Kantonsräte nicht darüber hinwegtrösten, dass es ihnen sonst nicht gelungen ist, mit identischen Fragen unterschiedliche Bewertungen des Zürcher Stauwesens zu erfahren.